



Giovanni Bellini, Pietà Martinego, 1505, Accademia Venezia, Wikimedia Commons

Für Gründonnerstag und Karfreitag üben wir im Kirchenchor das Stück «Stabat Mater» von Josef Gabriel Rheinberger. Mir gefällt die Musik sehr, und zum Glück ist der Text lateinisch. So dauerte es eine Weile, bis klar wurde, wie schrecklich diese Verse sind. Bis Peter Koller uns nämlich freundlicherweise eine Übersetzung in die Hand drückte.

Am Anfang des Stücks wird nur die furchtbare Trauer von Maria unter dem Kreuz beschrieben. Aber dann wird es immer schlimmer: «Wohlan, Mutter, Quelle der Liebe, mach, dass ich die Macht des Schmerzes spüre ... Heilige Mutter, bewirke dies: Präge die Qualen des Gekreuzigten meinem Herzen wirksam ein ... mach, dass ich mit dir fromm weine ... mach mich zum Gefährten der Passion, und dass ich die Hiebe mitempfinde ... mach, dass ich durch das Kreuz und durch das Blut des Sohnes beerauscht werde. Entflammt und entzündet durch dich, Jungfrau...»

Diese Mischung aus Kitsch, Blutrünstigkeit und seltsamer Theologie lässt mich schauern. Die Verehrung der Mutter, die zugleich Jungfrau ist! Der Gedanke und das Begehren(!), Schmerz zu empfinden, sich daran zu berauschen, um von den Sünden befreit zu werden!

Meine stockreformierte Seele protestiert.

Und ganz reformiert muss ich nachdenken über das, was ich da singe: einen Gesang, der sich der Mutter des Gekreuzigten widmet. Das finde ich eigentlich sehr schön. Theolo-

gisch ist es mir wichtig, dass die Mutter von Jesus eine so grosse Rolle spielt. Nicht (nur) aus feministischen Gründen. Sondern weil es zum Menschsein gehört, eine Mutter zu haben. Indem Maria – schon in den Evangelien – eine wichtige Rolle bekommt, wird betont, dass Jesus wirklich Mensch war. Er kann nur ein Mensch sein, wenn er unter Schmerzen geboren wird, wenn sich seine Mutter sorgt (als Jesus in Jerusalem im Tempel «verloren» geht), wenn er sich mit ihr auseinandersetzen muss (als sie ihn an der Hochzeit zu Kana dazu drängt, Wasser in Wein zu verwandeln, um dem Hochzeitspaar zu helfen), wenn er klären muss, was eine Mutter und überhaupt eine Familie bedeuten (Jesus erklärt alle, die den Willen Gottes tun, zu seiner Familie) und wenn er am Kreuz, wie das Johannesevangelium erzählt, die leidende Mutter sieht und sie der Sorge seines Lieblingsjüngers anvertraut.

Es prägt unser Menschsein zutiefst, dass wir eine Mutter haben, die uns gebiert, die sich um uns sorgt, mit der wir streiten, die wir ablehnen müssen, die mit uns leidet, um die wir uns durch alles hindurch Sorgen machen. Natürlich sind wir von unseren Vätern ebenso geprägt, aber die Auseinandersetzung ist doch eine andere und oft weniger präsent – Josef jedenfalls spielt im Leben von Jesus kaum mehr eine Rolle. (Auf die Frage, ob er als Vater zählt, lasse ich mich hier nicht ein).

Es ist die Mutter, die Jesus ganz menschlich macht.

So sehr hat sich Gott auf uns Menschen eingelassen, dass er miterlebte, wie es ist, eine Mutter zu haben. Von ihr geliebt und umsorgt zu werden. Ihr davonzulaufen. Sich mit ihr zu streiten. In Absetzung zu ihr eine eigene Identität zu finden. Sie zu lieben.

Als Mensch leidet Jesus am Kreuz. Und als Mensch leidet darunter seine Mutter. An dem, was Menschen einander antun können.

Der schwülstige Stabat-Mater-Gesang betont nicht nur die Menschlichkeit von Jesus, sondern auch die unsrige und fordert auf zur Mitmenschlichkeit in einer Situation, die unmenschlich ist. Dass seine Sprache halt nicht mehr unsere ist, das muss ich wohl akzeptieren. Dass die Musik aber durchträgt, was erst in der letzten Strophe aufscheint, das nehme ich als Verheissung für die Passionszeit: «Wenn einst der Körper stirbt, mach, dass der Seele die Herrlichkeit des Paradieses geschenkt werde.»

Unser Menschsein erschöpft sich nicht in Konflikten und Leiden und Tod. Und schon gar nicht in Gewalt und Blut. Nicht einmal in Mitleid und Teilen und Mitmenschlichkeit. Indem Gott so ganz unser Leben geteilt hat, hat er auch unsere Grenzen gesprengt und die Macht der Liebe und des Lebens offenbar gemacht.

Aber davon singen wir erst an Ostern.

Ihre Pfarrerin Anne-Marie Müller